

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 8

Artikel: Der Trick mit dem Wasser [Fortsetzung]
Autor: Starke, Ottomar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der trick mit dem wasser

Kriminalroman von
ottomar starke

Achte Fortsetzung

Paletot weiß Bescheid.

«Sie sind ja heute so vergnügt, Herr Paletot?»
«Ja, ich habe Ihnen etwas mitgebracht. Raten Sie, was es ist.»

Er hielt ein kleines Paket in der Hand, das mit einem himmelblauen Faden verknotet war.

«Ich weiß nicht», sagte Edmé.

«Wenn Sie es nicht raten, bekommen Sie es nicht!»

«Oh, so grausam werden Sie doch nicht sein!»

Doch, der dicke Kriminalkommissar war so grausam. Er sagte, sie bekäme es erst nach dem Essen. Nun, die kleine Edmé wollte nicht neugierig erscheinen und wartete. Aber sie hatte ihrem massiven Verehrer auch allerhand Überraschungen mitzuteilen.

«Denken Sie sich, dieser Bonpain. Ich habe Ihnen doch gesagt, was das für ein Aufschneider ist, nicht?»

Paletot nickte.

«Nun, stellen Sie sich vor. Wir stehen gestern an einem der Bodenfenster, um ein bißchen auszuschnauften, als sich ein Spatz auf die Dachrinne setzt.»

«Ein Spatz... Ah!»

«Ein gewöhnlicher Spatz. Mein Bonpain sieht ihn und fragt mich, ob ich ihn auch sehe. Natürlich, sage ich. Und ob ich sehe, daß er eine Fliege im Schnabel hat. Nein, sage ich, das ist zu weit, das kann ich nicht sehen. Und darauf behauptet er, daß er es sehen könne, es sei eine große, grüne Fliege, und wenn er jetzt seinen Revolver bei sich hätte, dann könne er dem Spatz die Fliege aus dem Schnabel schießen und der Spatz würde ein sehr dummes Gesicht machen und müßte sich eine andere Fliege fangen.»

Paletot wurde sehr ernst, als Edmé ihm das erzählte. «Na, was sagen Sie... Das ist doch die pure Aufschneidererei! Kein Mensch kann so etwas... kein Mensch! Erstens bin ich fest überzeugt, er würde nicht einmal die Dachrinne treffen, zweitens gewiß nicht den Vogel und drittens aber auch ganz gewiß nicht die Fliege... wie... was sagen Sie dazu?»

Paletot überlegte.

«Sie hätten ihn fragen sollen, ob er schon einmal einen Spatz eine Fliege aus dem Schnabel geschossen hat.»

Mit einem Ruck fuhr die Kleine herum.

«Sie, das hab ich... Ich habe ihn gefragt, ob er schon einmal probiert hätte, einem Spatz eine Fliege aus dem Schnabel zu schießen, und wissen Sie, was er geantwortet hat?»

«Nun...?»

«Noch ganz andere Sachen hätte er schon geschossen als Fliegen aus Spatzenschnäbeln.»

Paletot schüttelte nur den Kopf und seufzte.

«Eine der allergrößten Dummheiten, die ein Mensch machen kann, ist die, zu prahlen. Das sollte ein vernünftiger Mensch nicht tun.»

Edmé war sehr zufrieden, daß ihr dicker Freund ihrer Ansicht war.

«Ich hab ihn auch gefragt, was er mit den Briefen kürzlich gemeint hat.»

Paletot war ganz Ohr.

«Und wissen Sie, was er gesagt hat?»

«Nein!»

«Er hat mich bei den Haaren gepackt und hat gesagt, daß er mich zu Brei schläge, wenn ich das Maul noch einmal aufmachte. Ich hatte alle Mühe, mich loszumachen.»

Paletot war aufrichtig empört.

«So eine Unverschämtheit... wenn ich den Kerl einmal zwischen die Finger bekomme, dann zerquetsche ich ihn wie eine Wanze», sagte er.

Aber Edmé glaubte ihm nicht so recht.

«Immerhin ist er stark. Den zerquetschen Sie nicht wie eine Wanze, Herr Jean-Jacques, der ist Ihnen über.»

Sie haben ja gar keine Muskeln», und sie suchte nach seinem Bizeps.

Aber sie konnte nicht umhin, dem Dicken ihre Bewunderung auszusprechen.

«Alle Wetter! Das hätte ich nicht gedacht, daß solch ein dicker Mann wie Sie — Sie entschuldigen schon — solche Muskeln hat. Ich glaube, Sie sind ganz kräftig, wie?»

«Ich bin jedenfalls kräftig genug, um Ihrem Inder alle Knochen im Leibe zu zerschlagen, wenn die Zeit gekommen ist. Jawohl, das bin ich!»

Und dabei sah er so unternehmungslustig aus, daß die kleine Edmé das Gefühl hatte, ihr dicker Paletot wäre eigentlich ein ganz patenter Kerl, der nur den einen Fehler hatte, daß er zu keusch war und ihr noch kein einziges Mal einen Kuß gegeben hatte. Und sie wäre doch so gern mit einem Seufzer an seine Schulter gesunken, denn er schien etwas Geld zu haben, und wer weiß, vielleicht konnte man ihn herumkriegen, und er heiratete sie.

«Aber Sie dürfen jetzt das Paketchen aufmachen, Fräulein Edmé!»

Richtig, sie hatte das Paketchen ja ganz vergessen. Sie schnitt die Schnur durch und packte aus. Es kam ein Pappkarton zum Vorschein, und in dem Karton war ein Püppchen, das in rotseidenen Pumphosen stak, ein kurzes, goldbesetztes Affenjäckchen anhatte und schwarze Ringellocken besaß.

«Nein, wirklich... Jean-Jacques... Sie sind... du bist... das ist aber wirklich rührend von Ihnen... das... das soll ich sein, nicht wahr?»

Es lag auch noch ein Zettel im Karton und auf dem stand mit Rundschrift künstlerisch geschrieben: Der Künstlerin Edmé!

Leider mußte er gehen. Er hatte es sogar sehr eilig.

«Schade... Nie haben Sie Zeit, Jean-Jacques. Übrigens noch etwas! Immer, wenn dieser Bonpain das Wasserkunststück ausführt, hat er einen Füllfederhalter dabei. Vielleicht hängt das mit dem Trick zusammen.»

Paletot blieb nun doch noch ein Viertelstündchen, aber die Kleine plapperte von anderen Sachen, schwärmte von einem Häuschen in Meudon oder sonstwo an der Seine! Sie würde schon zu leben verstehen, meinte sie, und sie sei ganz die Frau, einen Mann glücklich zu machen. Sie ließ auch durchblicken, daß sie eine besondere Vorliebe für dicke Männer habe, daß sie sich dagegen aus dünnen gar nichts mache. Kurz, Paletot wußte Bescheid.

Eine arme, alte Dame muß viel ausstehen.

Die Señora de Martinez tauchte eines Tages seelenruhig wieder in der Rue St. Denis auf. Sie wurde verhaftet und vor den Untersuchungsrichter geführt. Man konfrontierte sie mit Francis und Margot.

«Ich bin leidend, ich möchte um einen Stuhl bitten.»

Man ließ sie Platz nehmen. Ihr Gleichmut war unerschütterlich. Sie hatte gesehen, daß Burton alle Bilder und Briefe verbrannt hatte und leugnete einfach alles. Sie nahm gar nichts anderes an, als daß auch die Briefe, derentwegen Bonpain Burton erpreßt hatte, vernichtet waren. Aus unbegreiflichen Gründen war der Justizrat Lieblich nicht dazu zu bewegen, Klage zu erheben.

«Keines der Mädchen kann mir vorwerfen, daß ich sie schlecht behandelt habe oder daß ich sie der Prostitution zugeführt habe. Im Gegenteil, ich habe sie davor bewahrt.»

«In welchem Verhältnis standen Sie zu dem verstorbenen Varietékünstler Burton?»

«Ich war seine Geliebte», antwortete sie mit Stolz.

«Und in welchem Verhältnis standen Sie zu dem später ermordeten Bruder des Varietékünstlers?»

«Ich war seine Geliebte», sagte sie wiederum. «Sie meinen, weil ich jetzt eine etwas unförmige Taille habe und etwas aus dem Leim gegangen bin, wie? Ich war einmal sehr schön, das könnte der Vater dieser Mädchen bezeugen, wenn er hier wäre!»

«Man wird Sie eben so lange in Untersuchung behalten, bis Ihnen die Erinnerung an die Photographien wiederkommt, die diese junge Dame gelegentlich ihres ersten Besuches bei Ihnen sah, und die dann in der ersten Nacht gegen harmlosere Photos vertauscht wurden.»

«Eine arme, alte Dame muß viel ausstehen, seufzte sie.

«Erklären Sie uns, wie das Bild hier zustande kam!»

«Burton photographierte ein bißchen. Margot mit einem Sektglas, was ist denn schon dabei? Man könnte die Polizei wirklich für einen Jungferklub halten!»

«Was da dabei ist? Haben Sie mit dem Vertrieber dieser Postkarte zu tun gehabt?»

«Ich? Was fällt Ihnen ein. Ich bin eine anständige Dame! Ich würde mich niemals zu solchen Sachen hergeben.» Sie war entrüstet.

Sie wußte von nichts, erinnerte sich an nichts, sie hatte Liebesverhältnisse mit zwei Männern gehabt, die beide eines unnatürlichen Todes gestorben waren. Sie hatte dem Geliebten einen Gefallen tun müssen, deshalb hatte sie Margot diese Stellung als Bardame verschafft.

«Und warum haben Sie sich nicht gewehrt, warum haben Sie sich nicht um Hilfe an die Polizei gewandt?» wollte der Richter von Margot wissen.

«Aber was ist denn da dabei? Das ist doch wirklich ein Beruf wie jeder andere.»

«Ich habe das Kind eben erzogen! Vorurteilslos», fügte die Martin stolz hinzu.

«Machten die Martin und Burton Geschäfte anderer Art?»

«Das weiß ich nicht.»

Die Martin saß grollend da. Sie war schwer beleidigt durch solche Verdächtigungen.

Man fragte nach den Briefen. Sie wußte nichts davon. Man fragte nach den Photos, nach der Herkunft ihres Geldes, sie wußte nichts anderes, als daß Burton für sie gesorgt hatte. Woher er das Geld hatte, wußte sie nicht. Sie wußte nichts, absolut nichts, und das Gericht konnte ihr auch absolut nichts beweisen. Man mußte sie schließlich sogar wieder auf freien Fuß setzen.

Ein indischer Fakir wird verhaftet.

Das Vorstadtpublikum des Montparnasse war begeistert. Die Tänzerin hatte gefallen, der Clown hatte gefallen, die Akrobaten hatten gefallen. Man hatte in der Pause in den umliegenden Cafés ein Bier getrunken oder ein Brötchen gegessen, ein bißchen geklatscht, ein bißchen gelacht, ein bißchen herumpossiert. Das Klingelzeichen ertönte. Es konnte wieder losgehen. Der Bühnenvorhang war mit Reklamen bemalt, aber es waren noch einige Felder zu vermieten. Das Orchester bestand aus ganzen acht Mann, die einen ohrenbetäubenden Lärm machten. Besonders die Baßgeige hatte es den jungen Burschen und Mädchen angetan. Man konnte sich totlachen, wenn man dem Musiker zusah. Er illustrierte jeden Ton, den er seinem Instrument entlockte, mit einer unnahelhaften Grimasse. Wirklich, der Abend war nicht verloren.

Den zweiten Teil eröffnete der indische Fakir Sahib, wie auf dem Programm stand. «Seine Assistentin ist eine echte Haremssklavin, die infolge politischer Umtriebe fliehen mußte und nun inkognito in Europa weilt...» — man war sehr gespannt, auch weil es außerdem hieß: «Zum erstenmal in Paris!»

Nach einer sehr ornamentischen Ouvertüre öffnete sich der Vorhang, der im obersten Drittel etwas widerspenstig funktionierte, über einer üppigen Urwaldlandschaft.

(Fortsetzung Seite 218)

Es trug stark zur Illusion bei, daß Riesenschlangen gleich in die Palmen hineingemalt waren. Die Bühne blieb einige Augenblicke leer, worauf ernten und würdigen Schrittes ein verschleiertes Mädchen aus dem Dichtort trat und, die Arme über der Brust kreuzend, in die Knie sank. Gleich darauf erschien ein schwarzbärtiger, braunhäutiger Inder und schritt an ihr vorbei, ohne sie zu beachten. Man flüsterte sich zu, daß das der indische Fakir sein müsse.

Er trat bis an die Rampe vor und stieß einen gutturalen Laut aus, worauf das Mädchen sich erhob und auf ihn zuellte, um sofort wieder in die Knie zu sinken. Er machte mit dem rechten Arm eine Bewegung, als ob er eine Hornisse verjagte, worauf das Mädchen mit einem kleinen Schrei ihren Schleier zurückschlug und abwarf.

Gerade gegenüber dem schmalen Leiterchen, das zur Bühne führte, saß Paletot zwischen Marat und Lenormand und erhielt gleichzeitig zwei Püffe in die Rippen. «Das ist also Ihre Braut, Sie Mormone», tuschelte Lenormand ihm ins Ohr, während Marat sich mit der körperlichen Mißhandlung begnügte.

«Stören Sie die Stimmung nicht, Sie Banause!» rannte Paletot dem Kollegen zu. «Schon gut, man wird ja sehen, was das Püppchen kann.»

Sie sah ganz niedlich aus, und man begriff nicht, warum der Fakir in der gestreiften Seidenhose sie so despotisch behandelte. Aber das schien eine indische Nationaleigentümlichkeit zu sein, mit der man sich abfinden mußte.

Jedenfalls stieß Herr Sahib abermals einen undefinierbaren Schrei aus, worauf die nunmehr entschleierte Sklavine allerlei Tischen und Zaubergerät herbeischaffte, Karaffen, Kästen, Trommeln. Es ging alles ganz gut, es erschienen lebende Hühner aus einem Seidenschal. Aus dem Turban flatterten völlig unerwartet zwei weiße Tauben und aus einigen rätselhaft aneinandergeschnotenen Taschentüchern wurde plötzlich die Tricolore. Das dauerte einige Zeit, der Zauberer verbeugte sich und ertönte seinen Applaus. Dann aber gab es im Orchester einen Trommelwirbel, der so unheilverkündend und aufregend wirkte, daß jedermann wußte, daß jetzt erst das Eigentliche, der Clou zu erwarten sei.

Der Inder verneigte sich tief vor dem Publikum und hob den Arm zum Zeichen, daß er etwas zu sagen habe. Man verstummte.

«Meine Damen und Erren. Versehen Sie meine schlechte Aussprache, aber ich bin unmächtig der Sprach. Versehen also. Ich Ihnen jetzt mache eine Wunder, eine so große Wunder, wie nur in meine Eimat bekannt sein und auch da nur von allererste Sauberer bekannt sein. Aber keine Sauberer so wie ich mache diese Wunder. Ich bin die einsige Sauberer, wo machen diese Wunder.»

Man war allerseits sehr gespannt.

«Ich verwandeln Wasser, ganz gewöhnliche Wasser, ohne zu berühren der Karaffe, ohne zu berühren der Glas, ohne zu berühren der Tisch, auf dem Wasser steht. Aber ich verwandeln Wasser dann, wenn Sie mir sagen, ick soll verwandeln. Sie sollen mir sagen, wenn ick soll verwandeln und Sie sollen mit mir auf der Uhr sehen und mir sagen ...»

Er griff in seinen Burnus und wurde verlegen. Er ging ganz unindisch auf die Sklavine zu und flüsterte ihr was ins Ohr, was die Näherstehenden für unverfälschtes Pariserisch hielten. Die schöne Haremssklavine machte sich auch unverzüglich auf den Weg und verschwand hinter den Kulissen, als hätte das Urwaldlicht sie verschlungen. Er trat wieder zur Rampe vor.

«Ich bitten einige Erren von der Publikum, auf der Bühne zu kommen und mir ganz aus der Nähe zu beobachten. Aber ich bitten nur Erren, die wo richtig gehende Uhren haben ... dann, wenn die Erren mich werden untersucht aben, und wenn sie der Tischen untersucht aben, und wenn sie der Wasser untersucht haben, dann eine Dame bitte mir wird surufen der genaue Seit, und dann eine andere Dame mir werden sagen, um welche Seit genau, genau auf der Sekunde, der Wasser sich soll verfärbn.»

Im Publikum standen einige junge Burschen auf, der Zauberer hob beschwörend den Arm hoch.

«Noch eine Minute bis sein zurück meine Sklavine.» Er wandte sich dem Urwald zu und schien etwas benruhigt. Aber da kam auch das schwarzlockige Mädchen schon angelaufen, warf sich in die Knie und überreichte ihrem Herrn etwas, das er in seinem Burnus verschwinden ließ.

«Der Kaffer hat doch wahrhaftig seine Uhr in der Garderobe liegen lassen», flüsterte Lenormand Marat zu. Der Inder trat wieder an die Rampe.

«Jetzt Sie also wissen, um was es sich handelt. Jetzt ich bitten drei oder vier Erren, zu mir eraufzukommen.» Marat gab Paletot einen Knuff, und sie betraten als erste die Bühne. Als Edmé ihren dicken Verehrer sah, fiel sie gänzlich aus der Rolle und grinsten ihn so erschrocken an, daß er über und über rot wurde. Er blinzelte ihr zu, sie möge sich zusammennemen.

Bonpain musterte Paletot und Marat mißtrauisch. Er meinte, sie zu kennen, konnte sich aber nicht erinnern, woher. Er hatte jetzt auch keine Zeit zu Ueberlegungen und war viel zu aufgeregt, ob der Trick ihm so gut gelingen würde wie bei den Proben, als daß er dem Erscheinen der beiden eine größere Bedeutung zugemessen hätte. Er begrüßte sie mit einem hoheitsvollen Kopfnicken.

«Ich bitten noch zwei Erren ... swei ...», er hob zwei Finger in die Höhe.

Es kamen noch zwei Männer auf die Bühne, die sich auf die andere Seite des kleinen Tischchens stellten, das Edmé mitten auf die Bühne placiert hatte.

«Sie sehen hier ein Tischchen. Sie sehen, es at keine Geheimnisse. Sie sehen, es at keine doppelte Boden, keine elektrische Verbindungsdrähte, ist nicht hohl ... bitte, meine Erren, überzeugen Sie sich.»

Marat und Paletot beteiligten sich zum Schein an der Untersuchung.

«Und jetzt, wir wollen anfangen. Hier, Sie sehen, ganz gewöhnliche Wasser ... Bitte ...»

Er hob die Wasserkaraffe hoch und zeigte sie herum. Dann goß er nacheinander in die Gläser von dem Wasser und fragte, ob einer der Herren trinken wolle. Der eine der beiden Burschen trank einen kleinen Schluck.

«Prosit!» rief ein Witzbold.

«Danke ... nur Wasser», antwortete er ins Publikum, das außer sich geriet vor Entzücken.

«Meine Damen und Erren. Ich gießen jetzt Wasser wieder in der Karaffe zurück ... so ... Sie sehen!»

Er verbeugte sich.

«Das sein keine sehr große Kunststück ... wie, bitte?» Aber man lachte nicht über diesen Witz.

«Jetzt wollen Sie mir, bitte, sagen Ihre genaue Zeit.» Aus dem Publikum rief ihm jemand die genaue Stunde zu.

Er griff in seinen Busen, zog eine moderne Taschenuhr und verglich sie mit der angegebenen Zeit.

«Jetzt, ich bitten eine Dame ... eine Dame, mir zu sagen, welches Glas ich färben soll.»

Er füllte beide Gläser voll Wasser und stellte sie, allen sichtbar, auf das Tischchen.

«Das rechts, rechts!» rief eine Männerstimme.

«Dieses?» ... er deutete auf das linke Glas.

«Nein, das andere!» brüllte das ganze Publikum, das schon meinte, ihm auf den Schwindel gekommen zu sein.

«Dieses?» er versuchte die Gläser zu vertauschen, aber die beiden Burschen auf der Bühne setzten sich energisch zur Wehr und machten ihn darauf aufmerksam, welches Glas die Dame gemeint hatte.

«Nun ja, gut, dieses also!» jetzt stimmte es.

«Und nun die genaue Zeit, wann Sie wollen, daß das Wasser sich färbt, ohne daß ich an das Tischchen trete oder das Glas berühre!»

In genau einer Minute wollte das Mädchen es haben.

«Gut, bitte, kommen Sie, beobachten Sie Ihre Uhren, beobachten Sie das Wasser, beobachten Sie mich.»

Er stand einen Schritt hinter dem Tischchen entfernt, die Uhr in der Hand, aufmerksam das Zifferblatt kontrollierend. Atemlose Stille herrschte im Raum.

«Jetzt!» sagte eine Stimme, und im selben Augenblick ging es wie ein Aufatmen durch das Publikum. Im Glas bildete sich eine kleine grüne Wolke, verbreiterte sich, das Wasser war gefärbt.

Der Zauberer wandte sich mit einem stolzen Lächeln an die Herren auf der Bühne, sich leicht vor ihnen verneigend, während man wie rasend Beifall klatschte.

«Nun, was sagen Sie, meine Erren?»

Und Paletot klopfte ihm auf die Schulter und sagte mit anerkennendem Ton:

«Ausgezeichnet, Herr Bonpain, Sie sind verhaftet.»

Das Publikum war auf seine Kosten gekommen. Es war sehr aufregend gewesen. Der Dicke war also ein Polizist gewesen und der andere, der bei ihm war, auch.

Und wahrscheinlich war der Unteretzte, der plötzlich ebenfalls auf der Bühne stand, ebenfalls ein Polizist. Die Haremssklavine hatte einen Schrei ausgestoßen und «Jean-Jacques» gerufen, woraus sich niemand etwas zu machen schien, denn jedenfalls reagierte niemand darauf. Dann hatte sie in unverfälschtestem Boulevard-Französisch zu lamentieren angefangen. Der Zauberer hatte sich wie ein Verzweifelter gewehrt, aber der Dicke schien ihm über zu sein, denn er hielt ihn wie in eisernen Schraubstöcken fest, und der Hagerer war, allem Anschein nach, auch nicht von Papp. Es war im Handumdrehen gewesen, und man hatte dem Inder Fesseln angelegt, che er noch recht wußte, wie ihm geschah. Das Montparnasse-Publikum erging sich in den gewagtesten Vermutungen, in welchen England und seine Kolonialpolitik eine ebenso große Rolle spielte, wie eine plötzlich aufgekommene Geschichte von der Entführung einer indischen Prinzessin, für welche viele die Assistentin des Zauberers hielten. Jedenfalls ging es hier nicht mit rechten Dingen zu, und man war Zeuge eines dramatischen, vielleicht geschichtlichen Momentes gewesen. Trotzdem sah man sich das Programm zu Ende an, einmal weil man das Billett bezahlt hatte und dann, weil vielleicht noch eine solche Geschichte passierte. Der Direktor hatte ein paar Worte des Bedauerns gesprochen, aus denen aber nichts weiter zu entnehmen war, als daß es mit der Verhaftung des Zauberers wahrscheinlich seine Richtigkeit habe.

«Nun, Sie haben sicherlich schon ganz andere Sachen gemacht, als Spatzen Fliegen aus dem Schnabel geschossen, wie?»

«Ich habe geprahlt damit, sage ich Ihnen, es ist nicht wahr, ich weiß wohl, worauf Sie abzielen! Sie wollen mir den Tod der Tänzerin in die Schuhe schieben. Ich schwöre Ihnen, ich habe sie nicht erschossen. Uebrigens kann ich sie auch gar nicht erschossen haben, ich war ja auf dem Dampfer, als das Unglück geschah ... und ... und ...»

«Und?»

«Nichts ... ich wollte nichts mehr sagen.»

«Sie machten dann gemeinsam mit dem Zauberer die Ueberfahrt?»

«Ja.»

«Sie hatten demselben vorher nichts gesagt davon, daß Sie ebenfalls nach Europa fahren würden, wie die damalige Assistentin des Zauberers aussagte.»

«Ich wollte ihn überraschen.»

(Schluß folgt)

«Sie haben den Fall bearbeitet, fragen Sie den Angeklagten.»

Marat stand auf, verschränkte die Hände hinter dem Rücken und fing an:

«Sie waren in Amerika an einem kleinen Variété gleichzeitig mit dem Zauberkünstler und Illusionisten Burton beschäftigt, nicht wahr?»

«Ja.»

«Dieser Burton trat als ein Señor de Martinez auf, wie?»

«Ja.»

«Sie selbst traten damals in einer Revue auf und spielten eine untergeordnete Rolle als ein Faun oder so was, wie?»

«Ja.»

«In derselben Revue war eine Tänzerin namens Estelle beschäftigt, mit welcher Sie ein Liebesverhältnis unterhielten, wie Kolleginnen der Estelle aussagten, nicht wahr?»

«Was ist dabei?»

«Sie verdienten damals sehr wenig?»

«Ja, nicht viel.»

«Sie versprachen der Tänzerin die Ehe, wie deren Freundin Maud Clean erzählt.»

«Das ist nicht wahr, ich habe Estelle nie die Ehe versprochen.»

«Aber Sie nahmen Geld von ihr an, das sie von ihren Ersparnissen abhob und Ihnen gab.»

Bonpain antwortete nicht gleich.

«Nun, stimmt es oder stimmt es nicht? Die Tänzerin äußerte sich in diesem Sinn ihrer Kollegin gegenüber, hat auch Notizen darüber gemacht, was sie Ihnen lieb und wann.»

«Es kann sein, daß sie mir manchmal mit einer Kleinigkeit aushalf, aber das waren sicherlich sehr unbedeutende Summen, denn ich erinnere mich kaum.»

«Nun, jedenfalls half sie Ihnen aus ... acht Tage vor der Abreise des Dampfers half sie Ihnen mit einer größeren Summe aus, wie aus den Notizen der Tänzerin hervorgeht.»

«Sie schoß mir damals etwas vor. Ich wollte mein Glück im Spiel versuchen.»

«Im Lokal 'Zur schwarzen Amme'?»

«Ich weiß wirklich nicht mehr, wie die Lokale alle heißen, in welchen ich damals verkehrte», antwortete Bonpain, der anfang, unruhig zu werden.

«Sie sagten doch dem Kriminalkommissar Lenormand, daß das Lokal 'Zur schwarzen Amme' hieß, wie?»

«Nun ja, und ...»

«Und daß Sie dort einem Mexikaner viel Geld im Poker abgenommen hätten.»

«Wir haben Ihre Photo unterdessen nach New York geschickt, in der 'schwarzen Amme' kennt man Sie tatsächlich als Kunstschützin Bonpain.»

«Na also ...»

«Aber Sie haben dort nie mit einem Mexikaner gepokert.»

«Nun ja ...» Bonpain lachte nervös. «Sie können sich doch denken, daß es mir unangenehm gewesen wäre, wenn Sie gewußt hätten, daß ich mein Billett von dem Geld eines Mädchens bezahle, das ich nicht mit nach Europa nehmen konnte. Ich hatte fest vor, es ihr von meinem ersten Verdienst wieder zurückzuerstatten, als Herr Lenormand mich mit der Nachricht erschütterte, daß sie ermordet worden sei.»

Bonpain machte eine Pause und sah Marat verstohlen an, der verzog keine Miene.

«Sie kauften das Ueberfahrtillett auf demselben Tage, als die Tänzerin Ihnen das Geld gegeben hatte. Sie führten die Tänzerin unter irgendeinem Vorwand auf die Bodenkammer, kurz bevor das Schiff abfuhr.»

«Nein, das tat ich nicht. Niemand kann so etwas behaupten.»

Marat wartete, bis sich die Aufregung Bonpains etwas gelegt hatte.

«Sie sind ein sehr guter Schütze, Kunstschütze, nicht wahr?»

«Ja, das bin ich.» Bonpain konnte es nicht leugnen.

«Würden Sie einem Spatz, der auf einer Dachrinne sitzt, eine Fliege aus dem Schnabel schießen können?»

Bonpain erleichtete. Dann lachte er krampfhaft auf.

«Ich ... ich habe einmal einer Assistentin gegenüber damit geprahlt.»

«Nun, Sie haben sicherlich schon ganz andere Sachen gemacht, als Spatzen Fliegen aus dem Schnabel geschossen, wie?»

«Ich habe geprahlt damit, sage ich Ihnen, es ist nicht wahr, ich weiß wohl, worauf Sie abzielen! Sie wollen mir den Tod der Tänzerin in die Schuhe schieben. Ich schwöre Ihnen, ich habe sie nicht erschossen. Uebrigens kann ich sie auch gar nicht erschossen haben, ich war ja auf dem Dampfer, als das Unglück geschah ... und ... und ...»

«Und?»

«Nichts ... ich wollte nichts mehr sagen.»

«Sie machten dann gemeinsam mit dem Zauberer die Ueberfahrt?»

«Ja.»

«Sie hatten demselben vorher nichts gesagt davon, daß Sie ebenfalls nach Europa fahren würden, wie die damalige Assistentin des Zauberers aussagte.»

«Ich wollte ihn überraschen.»